Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich: 1 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 194. Montag, den 23. August abends. **1897.**

Amtlicher Teil.

Dresden, 23. August. Se. Großherzogl. Hoheit der Prinz Maximilian von Baden ist am 21. d. Mts. Nachmittags 4 Uhr 18 Min. hier eingetroffen, hat in der Königl. Villa Strehlen Wohnung genommen und ist gestern Nachmittag 7 Uhr 20 Min. wieder abgereist.

Bekanntmachung,

die Auslosung Königl. Sächs. Staatspapiere und die Auszahlung fälliger Kapitalien, Zinsen und Renten der Staatsschuld betreffend.

Die öffentliche Auslosung der planmäßig am 31. März 1898 zur Rückzahlung gelangenden

3 % Staatsschuldenkassenscheine vom Jahre 1855

soll

den 2. September dieses Jahres,

vormittags von 11 Uhr an,

im hiesigen Landhause I. Obergeschoß stattfinden.

Die nach der Ziehungsliste vom 11. März 1897 ausgelosten, am 30. September dieses Jahres fällig werdenden 3 % Staatsschuldenkassenscheine von 1855, die im nämlichen Termine zahlbaren Zinsen dieser Staatspapiergattung und die Renten auf die 3 % Staatsschuldverschreibungen von 1878, 1887, 1892, 1894 und 1897 werden

vom 15. September dieses Jahres an

gegen Rückgabe der zahlbaren Kapital- und Zinsscheine ausgezahlt. Die Auszahlung geschieht bei der Staatsschuldenkasse in Dresden und bei der Lotterie-Darlehnskasse in Leipzig, sowie auch bei den Bezirkssteuereinnahmen in Pirna, Großenhain, Dippoldiswalde, Rochlitz, Borna, Oschatz, Glauchau, Schwarzenberg, Flöha, Auerbach, Marienberg, Oelsnitz und Kamenz, bei den Hauptzollämtern in Schandau und Eibenstock, bei den Hauptsteuerämtern in Meißen, Freiberg und Grimma, bei der Sächsischen Bank zu Dresden und deren Filialen, bei Herrn Eduard Bauermeister in Zwickau, bei Herrn G. E. Heydemann in Bautzen und Löbau, bei der Vogtländischen Bank in Plauen i. V., bei der Döbelner Bank in Döbeln und deren Filialen in Roßwein (Roßweiner Bank) und Waldheim (Waldheimer Bank), bei Herren Sarfert u. Co. in Werdau, bei der Vereinsbank zu Frankenberg, bei der Neustädter Bank in Neustadt i. S. und bei der Dresdner Bank in Berlin.

Dresden, den 21. August 1897.

Der Landtagsausschuß zu Verwaltung der Staatsschulden.
Dr. **Mehnert.** D.

Ernennungen, Versetzungen ꝛc. im öffentlichen Dienste.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Erledigt: die Kirchschulstelle in Waldsachsen. Kollator: die oberste Schulbehörde. Einkommen: 1000 M. Gehalt und 51 M. Nebeneinnahmen vom Schul-, 446 M. 15 Pf. vom Kirchendienst, 36 M. für Turn- und 72 M. für Fortbildungsschulunterricht und Umwohnung. Bewerbungsgesuche mit sämtlichen Zeugnissen bis in die neueste Zeit sind bis zum 10. September bei dem Königl. Bezirksschulinspektor Schulrat Löbsch in Glauchau einzureichen. — Zu besetzen: die Hilfslehrerstelle in Weigmannsdorf. Einkommen: 720 M., 30 M. für Heizung und freie Wohnung. Gesuche, auch von Kandidaten der Theologie, sind bis zum 2. September an den Königl. Bezirksschulinspektor Schulrat Dr. Winkler in Freiberg einzureichen.

Nichtamtlicher Teil.

Die „Politik der Sammlung"

scheint jetzt praktisch in Angriff genommen zu werden, wenigstens deutet man in diesem Sinne die Begegnungen zwischen dem Minister Dr. v. Miquel und dem Zentrumsführer Dr. Lieber. Es erübrigt vorderhand zu erwägen, welches Ergebnis diesen Verhandlungen beschieden sein dürfte. Beachtenswerter ist schon, daß die ersten Versuche in besagter Richtung auf freisinnig-demokratischer Seite „Nervosität" hervorgerufen haben. So beeilt sich die „Frankf. Ztg.", ihren Anhängern auseinanderzusetzen, daß Nationalliberale und Zentrum mit einem Bündnis mit den Konservativen nur schlimme Erfahrungen machen könnten. Sie führt diesbezüglich folgendes aus:

Die Konservativen würden bei jeder Verständigung mit den obengedachten Parteien den Löwenanteil davontragen. Die Regierung wolle ja nur höhere Militär- und Marineausgaben, sowie mehr Soldaten, und in die freien Felder schreibe das Junkertum diktatorisch seine Wünsche ein. Ob die Regierung widerstrebe oder nicht, das schließliche Ende sei noch jedesmal der Triumph dieser kleinen, aber mächtigen Klasse gewesen, zu deren Existenzbedingungen die Vernichtung des modernen Verfassungsstaates gehöre. „Sammelt Euch!" heiße also in verständlichem Deutsch: „bildet eine Phalanx zur Genehmigung der Militär- und Marineforderungen, zur Unterstützung der Junkerpolitik in ihrer materiellen und geistigen Anmaßung und, was untrennbar dazu gehört, zur Verstärkung des absolutistischen Zuges, den wir ja schon in allen Knochen unseres Staatskörpers spüren." Die Konservativen seien völlig vom „Bund der Landwirte" umstrickt; es gebe allerdings noch Konservative, die vor dem Agrariertum zurückschrecken, aber die Partei als solche sei mit den Agrariern identisch, die eine gehe in der anderen ohne Rest auf. Für die Nationalliberalen und das Zentrum sei es eine ernste Frage, ob sie sich gleichfalls vom Bund der Landwirte aufsaugen lassen wollten oder ob sie darauf Anspruch erhöben, als besondere Parteien mit besonderen Grundsätzen und besonderem Staatsideal fortzuexistieren. Die Nationalliberalen hätten allerdings bei dem preußischen Vereinsgesetz noch ernsthaften Widerstand geleistet, wäre dies nicht geschehen, so würden sie in dem bevorstehenden Wahlkampf Seite an Seite neben Mirbach und Kanitz gelangt sein. Soviel an Eigenart besäßen sie aber nicht mehr, um eine so kompromittierende Kampfgenossenschaft noch aushalten zu können. Der Junker hätte sich auch hier als der robustere, lebensvollere Teil erwiesen; er hätte mit seiner breiten Gestalt den anderen Teil einfach erdrückt — der Nationalliberalismus hätte ein viel rapideres Ende gefunden, als ihm sonst bevorstehe. Er könne mit Überzeugung ausrufen: „Noch ein Kartell — und wir sind gewesen!"

Nun sprechen aber die Erfahrungen des Kartells von 1887 gerade nicht dafür, daß es die Konservativen sein würden, die bei einem Kartell den Löwenanteil davontrügen. Und wie denkt die „Frankf. Ztg." sich das von der „Köln. Ztg." geplante Kartell zwischen den Nationalliberalen und dem Zentrum? Glaubt sie wirklich, hier müßten den Nationalliberalen mehr Rosen blühen? Sie räumt ja selbst ein, das Zentrum könne seine Lage verbessern, wenn es dem Agrariertum und dem Bunde entgegenkäme. Freilich schreibt sie dann weiter:

„Es ginge schon — aber es geht nicht: Denn der Gewinn, der sich dadurch erzielen ließe, steht in keinem Verhältnis zu dem Verlust, der auf die Dauer daraus entstehen müßte. Das Zentrum würde alsdann zu einer rein agrarischen Partei umgestaltet, und während es heute hofft, die Schwierigkeiten über kurz oder lang zu besiegen, geriete es auf diesem Wege in dauernden Konflikt zu seinen industriellen und städtischen Anhängern. Schon die innige Verbindung zwischen protestantischer Orthodoxie und preußischem Junkertum läßt es vor dem Wagnis einer engeren Fühlung zurückschrecken, ebenso das instinktive Streben des Junkertums nach einem Großpreußen, dem das in föderativem Boden wurzelnde Zentrum Widerstand leisten muß. Und soweit das Zentrum unter seiner jetzigen Führung auch politisch nach rechts gerutscht ist, für den Absolutismus (!) eines protestantischen Herrscherhauses kann es sich unmöglich begeistern, nicht einmal für den Preis eines Schul- und Umsturzgesetzes nach seinem Herzen."

Zu diesen Scheingründen bemerkt die „Kreuzztg.": Für eine vernünftige landwirtschaftsfreundliche Politik sind auch Angehörige anderer Berufsstände zu haben. Die konservative Partei hat doch ebenfalls „industrielle und städtische Anhänger", ohne mit ihnen in „dauernden Konflikt" zu geraten. Eher ließe sich anscheinend hören, das Zentrum müsse vor dem „preußischen Junkertum" zurückschrecken, wegen seiner innigen Verbindung mit der „protestantischen Orthodoxie". Diese „protestantische Orthodoxie" ist ja sicher nicht das Ideal der Zentrumsleute, aber was haben sie denn, wenn sie nach links abmarschieren? Behagt ihnen vielleicht die bis zum Atheismus gehende Feindschaft der Liberalen gegen das positive Christentum besser? Den Konservativen geht es ja umgekehrt ebenso. Sie schwärmen gewiß nicht für den Ultramontanismus, haben aber schwerlich Ursache, den Unglauben vorzuziehen. Ebenso verhält es sich mit dem „protestantischen Herrscherhause", das für kirchlich gesinnte Katholiken durchaus noch nicht „der Uebel größtes" ist. Daß endlich das Zentrum auf Grund seiner „föderativen" Tendenzen vor den Konservativen „zurückschrecken" müsse, ist nichts als eine Phantasie der „Frankf. Ztg.". Die eigentlichen Vertreter der föderativen Gestaltung des Reiches sind nicht bloß die Zentrumsleute, sondern gerade die Konservativen, die nicht zugeben werden, daß ein Einzelstaat in seinen Rechten beeinträchtigt wird. Nachdem die „Frankf. Ztg." so alles gethan hat, um ihre Leser zu beruhigen, fügt sie zu ihrem weiteren Trost hinzu, sie sähe im Nationalliberalismus wie im Zentrum eine unverkennbare Bewegung, von dem borussischen Junkertum abzurücken und für die bevorstehende Entscheidung „klar zum Gefecht" zu machen. Wir wollen hierzu weiter nichts sagen, als daß man gut thun wird, das Ende dieser „unverkennbaren Bewegung" abzuwarten. Nicht nur im Luftmeer, sondern auch in der Politik pflegen die Winde zu wechseln. Wir wollen damit gar keinen „Hoffnungen" Ausdruck geben, sondern nur sagen, daß wir ganz ruhig die weitere Entwickelung der Dinge abwarten.

Die Lage Englands in Indien

wird durch englische Situationsberichte in minder beunruhigender Weise dargestellt, als man auf Grund der ersten Mitteilungen anzunehmen geneigt war, dennoch vermögen sie über den Ernst der Gesamtlage nicht hinwegzutäuschen. Die Schilderhebung der Afridis bilden den dunkelsten Punkt in dem ohnehin schon mehr als trüben indischen Bilde, und daß General Blood seinen Vormarsch in das aufständische Gebiet bis jetzt ungehindert hat fortsetzen können, beweist noch nicht viel zu Gunsten einer hoffnungsvolleren Auffassung der Gesamtkonjunktur. Man steht allem Anscheine nach erst im Beginn der Entwickelung, und niemand vermag zu sagen, wie sie sich weiter gestalten wird. Die Offiziere, welche in den nordwestlichen Grenzbezirken Indiens gedient haben und mit den dortigen Verhältnissen vertraut sind, betrachten den Abfall der Afridis als ein sehr ernstes Symptom. Dieser Bergstamm hatte sich bis jetzt immer durch seine Loyalität hervorgethan, und während des ersten Krieges gegen Afghanistan hatte ihm die englische Heerführung sogar die Bewachung des Khybergpasses anvertraut. Die nunmehrige Schilderhebung der Afridis scheint wie ein Lauffeuer gewirkt zu haben. Ein Bergstamm nach dem andern pflanzt die Fahne des Aufruhrs auf, und es ist trotz der besten Nachrichten über die Haltung des Emirs nicht ausgeschlossen, daß die ernsten Verwickelungen an der indischen Nordwestgrenze gar durch einen regelrechten Krieg gegen Afghanistan auf die Spitze getrieben werden. Ob der Aufruhr der Bergvölker aus spontanen Ursachen erwachsen oder das Ergebnis einer von langer Hand vorbereiteten Aktion ist, welche bezweckt, das mohammedanische Bevölkerungselement gegen das englische Joch mobil zu machen, entzieht sich einstweilen noch der Beurteilung. In London hält man nicht dafür, daß man es mit einem Komplott zu thun habe, dessen Fäden bis nach Konstantinopel reichten, sondern schreibt die in Rede stehenden Verwickelungen den Antrieben eines örtlich begrenzten Fatanismus zu, ohne doch leugnen zu können, daß das mohammedanische Priestertum seine Hand im Spiele hat. Hier ist aber gerade der springende Punkt der ganzen Komplikation, dessen Bedeutung um so größer erscheint, wenn man bedenkt, daß die ganze islamitische Welt sich im Zustande hochgradiger Gärung befindet und England als den Anstifter alles Übels haßt, das der Sache des Propheten droht. Für die englische Suprematie in Indien ist es daher geradezu eine Existenzfrage, daß die Erhebung der Bergstämme unterdrückt wird, ehe sie nach Afghanistan überspringt und England in einen langwierigen, ernsten Grenzkrieg verwickelt. Die fieberhaft betriebenen Rüstungen, die beschlossene Verstärkung der indischen Armee durch eine Anzahl englischer Infanterie-, Kavallerie- und Artillerieregimenter beweist zur Genüge, daß man sich in London der Schwere der Krise bewußt ist und alles daran setzt, sie möglichst rasch zu überwinden.

Tagesgeschichte.

Dresden, 22. August. Ihre Majestät die Königin besuchten gestern nachmittag 3 Uhr auf der Brühlschen Terrasse im Kunstverein die Werefschagin-Ausstellung und statteten hierauf dem Atelier des Prof. Prell einen Besuch ab, um einen Teil der für die Botschaft in Rom bestimmten Gemälde in Augenschein zu nehmen.

Dresden, 23. August. Nachdem Ihre Königlichen Majestäten gestern vormittag dem Gottesdienste beigewohnt, hielten Se. Majestät der König um 11 Uhr im Residenzschlosse Rapport mit den Departementschefs der Hofstaaten ab.

Nachmittags ½2 Uhr besuchten Ihre Majestäten der König und die Königin, Ihre Königl. Hoheiten der Prinz Georg, der Prinz und die Frau Prinzessin Johann Georg, der Prinz Albert, die Prinzessin Mathilde und Se. Großherzogliche Hoheit der Prinz Maximilian von Baden das vom Albertverein veranstaltete Wohlthätigkeitsfest im Königl. Großen Garten und verweilten mehrere Stunden daselbst.

In der Allerhöchsten und Höchsten Begleitung befanden sich: Ihre Excellenz Frau Oberhofmeisterin v. Pflugk, Hofdamen Gräfinnen v. Einsiedel und Reuttner v. Weyl, Hoffräulein v. Aheken, Ehrendame Freifrau v. Finck, Hofdame Gräfin Vitzthum v. Eckstädt, Oberhofmeister Generalmajor v. Malortie, Kammerherren geh. Legationsrat Frhr. v. Friesen und v. Minckwitz, Königl. Flügeladjutant Major v. Larisch, Hofmarschall v. Haugk, persönliche Adjutanten Premierlieutenants v. Nostitz-Wallwitz und v. Wolffersdorff.

Um ½6 Uhr fand Königl. Tafel in der Villa Strehlen statt, an der Ihre Königl. Hoheiten die Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses, Se. Großherzogliche Hoheit der Prinz Maximilian von Baden sowie die diensthabenden Damen und Herren der Königl. und Prinzl. Hofstaaten teilnahmen.

Deutsches Reich.

Berlin. Se. Majestät der Kaiser empfingen vorgestern vormittag im Schlosse Wilhelmshöhe den Chef des Militärkabinetts General v. Hahnke zum Vortrage.

— Durch Kaiserl. Kabinettsordre vom 18. d. Mts. ist Se. Königl. Hoheit Prinz Heinrich von Preußen, bisher Chef der zweiten Division des ersten Geschwaders, zum Inspekteur der ersten Marine-Inspektion zu Kiel ernannt worden.

— Der König von Siam ist mit seinem ältesten Sohne, dem siamesischen Gesandten und zwanzig Würdenträgern gestern mit der Bahn von Köln bis Rolandseck und von dort auf einem Salonboot bis Biebrich gereist. Von Biebrich sollte Wiesbaden mittels Wagenfahrt erreicht werden. Am Montag sollte die Reise nach Frankfurt a. M. fortgesetzt werden.

Kunst und Wissenschaft.

Neue Romane und Novellen.

Sommerglut wie Winterfrost scheinen in der belletristischen Tageslitteratur gegenwärtig die gleiche Wirkung hervorzubringen und eine wunderliche Vorliebe für alles Äußerste und Unwirkliche zu zeitigen. Die von der Beobachtung und dem psychologischen Experiment geächtete Erzählerphantasie sucht eine Lücke, durch die sie in den Roman wieder hineinschlüpfen kann; es ist nicht zum Erstaunen, daß sie auf diesem Wege Haare lassen muß und mit allerhand Schrammen und Wundmalen am Leibe wieder vor uns tritt. Die Gebilde also gepreßter und geschädigter Phantasie möchten sich aber auch für Natur und lebendige Wirklichkeit ausgeben, während sie meist eine Art moderner Räuber- und Rittergeschichten darstellen, an der nichts echt und wahrhaftig ist als etliche geschickt angebrachte Äußerlichkeiten. Romane dieser Art, Sensationswerke, in denen nicht was ist, was unter bestimmten Bedingungen sein könnte und müßte, noch viel weniger, was sein sollte, dargestellt wird, sondern gewissen Hängen des Publikums nachgegeben oder gar geschmeichelt ist, in denen nicht sowohl Ideale als Wünsche einer Bildung, die keine Bildung ist, zur Verkörperung gelangen und eine aus Neid und bitterer Verachtung gemischte, Schilderung unbeliebter Lebenskreise zu Wort kommt, mehren sich zusehends. Beruhten Darstellungen, wie sie der Roman „Sein Recht" von Karl v. Perfall (München, Köln, Paris, Verlag von Albert Langen 1897) giebt, auf lebendigen Eindrücken, wie bei den modernsten Franzosen, die in „tout Paris" freilich eine stattliche Galerie abnormer, äußerlich vornehmer und innerlich verkommener Existenzen täglich vor Augen haben, so müßte man immer noch gegen die Einseitigkeit solcher willkürlicher Ausschnitte aus dem großen Weltbilde protestieren; da sich aber mit einem Blicke übersehen läßt, daß Bücher gleich diesem Perfallschen Roman dem Ehrgeiz entstammen, immer mit der neuesten Pariser Sensation um die Wette zu laufen, so gestalten sich Eindruck und Urteil noch wesentlich ungünstiger. Ohne Talent und Lebenskenntnis ist der Roman sicherlich nicht, man braucht nur die Einleitung mit ihrem Stück Wettlauf zu lesen, in dem die allseitigste Teilnahme dem unverschuldet von einem herben Geschick betroffenen jungen Offizier und Helden doch nur den dürftigsten und kümmerlichsten Ersatz für seine verlorene Zukunft zu bieten vermag, um zu wissen, daß der Verfasser Besseres und Tieferes vermöchte, als er in „Sein Recht" darbietet. Selbst um die Möglichkeitsfrage streiten wir nicht — es ist eine alte Wahrheit, daß es auch Prinzessinnen mit heißem Blut giebt. Aber das Häßliche und Widerwärtige in diesem Roman liegt nicht in der Darstellung einer schrankenlosen Leidenschaft und nicht einmal in dem Kampfe der beiden grundverschiedenen Frauennaturen um einen Mann, sondern in dem Drum und Dran, in der hergebrachten, auf wechselnde, aber immer gleich fragwürdige Nervenerregungen zielenden Schilderung der Einzelheiten, in dem Wohlgefallen an der „Decadence" und der Unsicherheit der Empfindung, ob diese Fäulnis nicht etwa die erste Stufe zu einem neuen glorwürdigen Zustande sei. Es ist ein Beweis, wie tief sich die Nachahmung der Pariser Vorbildern entlehnten Modelle, des Pariser Kolorits, der kleinen Kniffe und Reize französischer Modeschriftsteller in die Darstellung ganz anders gearteten Lebens eingefressen hat und wie stark noch immer der Zug nach der zugleich ungesunden und unwahren Sensation ist. Natürlich wird keine Kritik der Welt Bücher wie „Sein Recht" und die Vorliebe gewisser Kreise für solche Bücher hinwegreden, der Protest gilt auch nur dem immer wieder gemachten Versuch, die einzelnen Produkte dieser Richtung für notwendige Durchgangspunkte oder Entwickelungsstufen der Litteratur auszugeben.

Nicht viel rühmlicher, als die erotische Sensation ist die gedankenarme Satire, die Romane, wie „Beim Kommiß, zwei Jahre Volkserziehung" von O. Eugen Thoffan (Leipzig, Georg H. Wiegands Verlag, 1897) hervorbringt. Der Realismus, mit dem hier Soldatenleben und Kasernendienst geschildert wird, ist nicht neu und seiner Zeit von F. W. Hackländer viel humoristischer und liebenswürdiger, neuerlich von G. v. Ompteda oder Rud. Stratz viel drastischer und eindringlicher entfaltet worden. Die Einzelszenen und Einzelzüge werden ungefähr zutreffend, einigemal selbst typisch sein. Aber die Aufgabe dieses Halbromans ist nicht ein Stück Leben mit Licht und Schatten zu spiegeln, sondern tendenziös Stimmung gegen „Militarismus" und was man so heißt, zu machen. Ein mittelmäßiger Gesell, Sohn eines braven Schuhmachermeisters, selbst aber Handlungsgehilfe, hat seiner Militärpflicht Genüge zu leisten. Er kommt mit Enthusiasmus zur Truppe, macht einige schlimme Erfahrungen — der Darstellung des Hrn. Thoffan nach stiehlt z. B. in unseren Kasernen jeder jedes — und gerät in einen Ingrimm, eine Niedergeschlagenheit und Verzweiflung, aus der er nach etlichen Wochen wieder emportaucht. „Der ruhige, unablässig dahinfließende Strom der Gewöhnung schwemmte alle die aufgeregten Gefühle allmählich fort, die aufschreiende Qual und den entrüsteten Hohn." Hr. Adolf Müller wird ein recht guter Soldat, bringt es im zweiten Jahre des Dienstes zum Gefreiten und Compagnieschreiber und entwickelt sich im übrigen zu einem der mittelmäßigen grob selbstischen Menschen, von denen die Welt und unser Vaterland wimmelt, für die der Erfolg der Gott und die Befriedigung der ärmlichsten persönlichen Eitelkeit die höchste Genugthuung ist. Er wird auch klug, das heißt er benutzt die Gelegenheit, um seinem künftigen Schwiegervater, einem kleinen Beamten, dessen kleines Kapital zur Gründung eines Geschäfts abzudrücken. Er nimmt ganz einfach die Miene an im Militärdienst verbleiben zu wollen, besser Feldwebel als Kaufmann, der sich nicht selbständig machen kann. Da der Hr. Rendant sich nicht an den Gedanken zu gewöhnen vermag, seine Tochter als Frau Feldwebel zu erblicken, erklärt er sich „mit schwerem Herzen bereit, bei der Hochzeit dem jungen Paare sein Kapital anzuvertrauen; nur damit Adolf seinem unseligen Plane entsage, den er später ja doch entsetzlich bereuen würde." Hr. Müller ist auf den Ausgang seines Manövers „so stolz, wie es nur ein Feldherr auf eine gewonnene Schlacht sein kann" und geht seinen Weg, der ihn möglicherweise zu Vermögen und Ansehen, vielleicht auch zum Bankerott führt. Und diese ganze gemeine Klugheit und Selbstsucht, dazu noch die Neigung zur Großsprecherei wird frischweg der soldatischen Erziehung aufgebürdet, für die innere Niedrigkeit eines glatten Gesellen, die in jeder Lebenslage zu tage getreten wäre, soll der zweijährige Dienst die Verantwortung tragen! Sehr möglich, daß Hr. Adolf Müller im Kriegervereine seines Städtchens künftighin ein Großmaul sein wird, wäre er darum weniger eines geworden, wenn er die Uniform nie angezogen hätte? Für den Geist, aus dem die Darstellung fließt, ist es höchst bezeichnend, daß der Verfasser dem kläglichen Helden nichts gegenüberzustellen hat als den noch kläglicheren Kneipenraisonneur. Das Salz dieser Satire ist nach dem biblischen Ausdrucke dumm geworden, die Erzählung selbst aber, wenn man von ihrem tendenziösen Zwecke absieht, ziemlich salz- und geschmacklos, obschon bei weitem besser geschrieben als hundert verwandte Arbeiten.

Bedeutender und wertvoller als „Beim Kommiß" ist ein zweiter im gleichen Verlage und der gleichen Romansammlung (Kollektion Wiegand) erschienener Roman „Frau Strahle" von Ann' Margret Holmgren, autorisierte Übersetzung aus dem Schwedischen von Marie Kurella. Der Name dieser Schriftstellerin reiht sich den neuerlich in der schwedischen Litteratur zu Ansehen gelangten an und „Frau Strahle" gehört zu den im Vaterlande der

SLUB
Wir führen Wissen.